

Rudolf Lüthe, Koblenz

Die auf Widerruf gestundete Zeit
wird sichtbar am Horizont (...)
Es kommen härtere Tage.
(Ingeborg Bachmann)

Globalisierung, Fundamentalismus und Terror.

Die Anschläge vom 11. September 2001 als Ereignis und Umbruch in Geschichte und Politik

Am 2. September 2002, also ziemlich genau ein Jahr nach den spektakulären Terrorangriffen in New York und Washington titelte der „Spiegel“ mit Bezug auf dieses Ereignis und mit dem meistgezeigten Bild davon (das zweite Flugzeug im Anflug auf den noch nicht brennenden Turm der Twin Towers des World Trade Centers): „11. September 2001. Der Tag, der die Welt veränderte.“

In meinem heutigen Vortrag will ich der Frage nachgehen, ob die in dieser Formulierung zum Ausdruck kommende Einschätzung der Bedeutung dieses Tages auch dann angemessenen erscheint, wenn man die Ereignisse des 11. September 2001 in New York und Washington in spezifisch philosophischer Perspektive beschreibt und bewertet. Bei der Beantwortung dieser Frage lasse ich mich von einem kulturphilosophischen Gesichtspunkt einerseits und von einer ideologiekritischen Betrachtung andererseits leiten. Aus der Verknüpfung dieser beiden Perspektiven bei der Behandlung der im hier thematischen Kontext häufig an zentraler Stelle verwendeten Begriffe „Globalisierung“ und „Fundamentalismus“ ergibt sich in meiner Sicht nämlich ein Kriterium für die historische und die politische Bewertung der Terroranschläge als Ereignis und als Umbruch. Sie erscheinen dann u.a. als historische Ereignisse, die zu

sichtbaren *politischen* Veränderungen geführt haben, deren *kulturgeschichtliche* Dimension aber bisher nur unzureichend gewürdigt wurde.

Mit Bezug auf den Titel dieser Sektion ließe sich das Gesamt ereignis des 11. September in meiner Sicht einleitend daher wie folgt bewerten:

- (1) Der „11. September“ war ein weltgeschichtliches Ereignis, weil es die Weltpolitik der mächtigsten Nation der Erde, der Vereinigten Staaten von Amerika, nachhaltig verändert hat: Seither sehen sich die USA in einen „Krieg gegen den Terrorismus“ gestellt und betrachten in dessen Niederringung ihre derzeitige weltgeschichtliche Aufgabe. Jürgen Habermas hat in einem Interview, das er drei Monate nach dem Ereignis (im Dezember 2001) in New York City gab, eine erste philosophische Bewertung dieses Ereignisses unter diesem politischen Aspekt gegeben, der ich mich in Wesentlichen anschließe: „Auch wenn der Ausdruck „Krieg“ weniger missverständlich und, moralisch gesehen, weniger anfechtbar ist als die Rede von „Kreuzzug“, halte ich die Entscheidung von Bush, einen „Krieg gegen den Terrorismus“ auszurufen, sowohl normativ wie pragmatisch für einen schweren Fehler. Normativ wertet er diese Verbrecher zu Kriegsgegnern auf, pragmatisch kann man gegen ein schwer greifbares ‚Netz‘ keinen Krieg führen, wenn dieses Wort einen irgend bestimmten Sinn behalten soll.“¹

Die mir selber aber wesentlichere Perspektive ist die kulturphilosophische. Diese blieb in dem Interview so gut wie gänzlich ausgeblendet. Mit Bezug auf sie formuliere ich meine zweite These, um deren Erläuterung und Begründung es mir im Folgenden gehen wird:

¹ Vgl.: J. Habermas: „Fundamentalismus und Terror.“ In: Der gespaltene Westen, Frankfurt 2004, S. 11-31, hier: S. 22.

(2) Der „11. September“ war an sich selber noch kein Umbruch in der Geschichte. Vielmehr ist dieses Ereignis kulturphilosophisch erst angemessen zu bewerten, wenn man es seinerseits als (vorerst) spektakulärsten Ausdruck einer kulturgeschichtlichen Entwicklung deutet, die sich weit früher, allerdings auch viel stiller vollzogen hat. Diese kulturgeschichtliche Entwicklung hat zu tun mit der Engführung des Projekts Aufklärung einerseits und mit der Dynamik des Phänomens Globalisierung andererseits. – Genauer möchte ich die These vertreten, dass der 11. September 2001 an sich selber zwar keinen weltgeschichtlichen Umbruch *darstellt*, wohl aber die *Chance* zu einem kulturgeschichtlichen Umbruch bietet. Dieser Umbruch sollte sich meines Erachtens vollziehen als eine Erneuerung des Projekts Aufklärung.

1. Globalisierung, Fundamentalismus und der Kampf der Kulturen

"Globalisierung" wird in unserer Kultur überwiegend als ein zukunftsorientiertes ökonomisches Zauberwort und Entwicklungsprogramm verstanden, das "Wohlstand für die Welt" assoziieren soll. Für die Kritiker des Programms ist der Begriff dagegen mit einer „Entdifferenzierung der Kulturen“ und einer globalen Fremdherrschaft der demokratisch, liberal und kapitalistisch geprägten Kultur des Westens assoziiert. Die Kritiker erwarten von der Globalisierung eine Zerstörung traditioneller Kulturen und deren Ersetzung durch einen oberflächlichen Wohlstand, der durch das Schlagwort „MacDonald’s für alle“ zum Ausdruck gebracht wird.

Genauer lässt sich dieses Entwicklungsprogramm mit Klaus Müller durch die folgenden Charakteristika beschreiben:

- (1) Liberalisierung der Finanzmärkte
- (2) Abnahme der Effektivität nationaler Politik

- (3) Transnationale Fusionen
- (4) Massenmediale Verbreitung westlicher (Konsum-)Leitbilder
- (5) Anschwellende Migrationsströme
- (6) Grenzüberschreitende ökologische Gefahren²

Schon diese Beschreibung des Projekts „Globalisierung“ macht in philosophischer Perspektive deutlich, dass es sich bei diesem Unternehmen nur noch um die Schrumpfform eines Reformprogramms handelt, das uns allen unter dem Titel „(Projekt) Aufklärung“ bekannt ist. Dieses Kultivierungsprogramm aus dem 17. und 18. europäischen Jahrhundert hatte sich zum Ziel gemacht, die traditionelle europäische Kultur durch eine neuartige Weltorientierung und Lebensform abzulösen. Das alte Europa war geprägt gewesen durch eine Dominanz religiöser Institutionen und der mit diesen zusammenhängenden politischen Mächte, die ihrerseits vorwiegend einen diktatorischen Zuschnitt hatten. Das neue Europa sollte dem gegenüber auf *Prinzipien der Vernunft* gegründet werden. Zu diesen gehören: die Orientierung an Wissenschaft und Erfahrung statt an Religion und Offenbarung; die Herrschaft des Volkes (Demokratie) statt der Herrschaft Einzelner oder von Wenigen; die wechselseitige Kontrolle der staatlichen Institutionen statt der Absolutsetzung einzelner Verfassungsorgane.

Von Anfang an aber hat die Aufklärung, gemessen an einem noch näher zu beschreibenden kulturtheoretischen Ideal, nämlich dem des *Gleichgewichts der Kulturbereiche*, unter einem Geburtsfehler gelitten: Ihre Grundidee hätte die Zurückweisung der Vorstellung sein müssen, eine Kultur dürfe durch eines ihrer Teilgebiete beherrscht werden. Dass dieser Gedanke in der Aufklärung keine (entscheidende) Rolle gespielt hat, hatte in meiner Sicht fatale kulturgeschichtliche Konsequenzen, die sich bis zu den Terroranschlägen vom

² Vgl. K. Müller: „Globalisierung“, Frankfurt 2002.

11. September 2001 verfolgen lassen: An die Stelle der kulturdominierenden Institutionen Religion und Kirche sind nacheinander andere jeweils kulturdominierende Einzelbereiche der Kultur getreten. Wünschenswert aber wäre gewesen, dass *keines* der Kulturgebiete dominant gesetzt worden wäre. Jedes Kulturgebiet hätte sich nach seinen je eigenen Gesetzen und Wertvorstellungen selbständig entwickeln und so den Fortschritt der Gesamtkultur ermöglichen sollen. Die angestrebte wirklich aufgeklärte Kultur hätte also durch ein *Gleichgewicht der Kulturbereiche* charakterisiert sein sollen. Richard Rorty spricht in diesem Zusammenhang von einer „Kultur ohne Zentrum.“:

„In den hier vorgelegten vier Essays werden Gründe genannt für die Auffassung, in einer der demokratischen Gesellschaft am ehesten entsprechenden Hochkultur gebe es kein feststehendes Zentrum. Zu den üblichen Anwärtern auf den Posten im Zentrum der Kultur zählen Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst. (...) Die beste Art von Kultur wäre eine, deren Schwerpunkt ständig wechselte, je nachdem, welche Person oder Personengruppe zuletzt etwas Anregendes, Originelles oder Nützliches geleistet hat.“³

An diese Überlegung Rortys schließe ich die These an, sowohl die westliche als auch die muslimische Kultur seien de facto Kulturen mit einem (starren) Zentrum. Dies führe zu vielen inneren und äußeren Problemen, so auch zu der Verbiegung der fruchtbaren Konkurrenz zwischen ihnen zu einem unfruchtbaren „Kampf der Kulturen“. Anzustreben sei daher der Weg zu Kulturen ohne Zentrum oder die Verwirklichung des Ideals von Kulturen, in denen ein Gleichgewicht der Kulturbereiche besteht.

³ R. Rorty: Eine Kultur ohne Zentrum. Vier philosophische Essays. Stuttgart 2002, S. 5.

Terminologisch werde ich Kulturen mit einem starren Zentrum „fundamentalistisch“ nennen. Dies schließt die Behauptung ein, im Westen vollziehe sich seit vielen Jahrzehnten, zunehmend seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Staaten, die Entwicklung zu einer spezifischen Form von Fundamentalismus, nämlich zu einer Kultur, deren alles beherrschendes Zentrum der Wertbereich der Ökonomie ist. Der so verstandene Begriff des Fundamentalismus ergibt sich demnach durch die Negation des oben formulierten kulturphilosophischen Ideals eines Gleichgewichts der Kulturbereiche.

Üblicherweise wird „Fundamentalismus“ jedoch viel enger verstanden, nämlich als ein radikales und intolerantes, vor allem religiös geprägtes, Denken, das seine Gegner mit allen Mitteln, auch mit denen der physischen Gewalt gegen Unbeteiligte – das ist das zentrale Kennzeichen der spezifisch terroristischen Gewalt – bekämpft. Auch Habermas bleibt in dem bereits zitierten Text innerhalb des Spannungsfeld dieses engen Begriffs von Fundamentalismus. Den Terminus „fundamentalistisch“ erläutert er darin wie folgt:

„Mit diesem Prädikat bezeichnen wir eine Geisteshaltung, die auf der politischen Durchsetzung von eigenen Überzeugungen und Gründen auch dann beharrt, wenn diese alles andere als allgemein akzeptabel sind. Dies gilt insbesondere für religiöse Glaubenswahrheiten.“⁴

Wenig später fährt er fort:

„Wenn sich ein zeitgenössisches Regime wie der Iran weigert, diese Trennung (der Religion von einer weltanschaulich neutralen Staatsgewalt) zu vollziehen, oder wenn religiös inspirierte Bewegungen die Wiederherstellung einer

⁴ Habermas, a.a.O., S.17.

islamischen Form von Theokratie anstreben, dann bezeichnen wir das als Fundamentalismus.“⁵

Es scheint mir nun unzweifelhaft zu sein, dass die Attentäter vom 11. September 2001 einem solchen religiös inspirierten fundamentalistischen Denkmuster gefolgt sind. Allerdings ist in meiner Sicht die auch von Habermas aus der gängigen Diskussion einfach übernommene Bedeutung des Begriffs „Fundamentalismus“ viel zu eng. Deshalb verwende ich „Fundamentalismus“ im Folgenden in dem genannten viel weiteren Sinne, um diesen in seinem deskriptiven (ebenso wie in einem kritisch reflektierten evaluativen) Gebrauch wertvollen Begriff für eine Debatte über *das anzustrebende Verhältnis der rivalisierenden Kulturen* fruchtbar zu machen. Nur so kann sich meiner Überzeugung nach auch eine Chance ergeben, das Programm der Globalisierung in kulturphilosophisch relevanter Weise in Frage zu stellen und zu erneuern.

Die real existierende Aufklärung hat das Ideal eines Gleichgewichts der Kulturbereiche bisher niemals und nirgendwo verwirklicht. Das liegt meiner Überzeugung nach an einem Geburtsfehler der Aufklärung. Diese hat nämlich von Anfang an die neodogmatische Überzeugung kultiviert, es gebe einen Kulturbereich, der allein den Wert aller anderen Kulturphänomene zu bestimmen in der Lage sei. Dieser Bereich sei die neuzeitliche Wissenschaft bzw. die dieser zugrunde liegende Form von Rationalität, nämlich eine empiristisch-mathematisch geprägte Form von Verstandeskultur - nicht Vernunftkultur.

Damit wurden gleich zu Beginn der Aufklärung zwei Fehlentwicklungen eingeleitet, unter deren Folgen unsere Kultur auch heute noch leidet und die

⁵ a.a.O. S. 18.

gerade im hier thematischen Zusammenhang einen ungünstigen Einfluss auf das Verhältnis der mit einander konkurrierenden Weltkulturen haben:

1. Der Glaube an die natürliche Dominanz des Kulturbereichs Wissenschaft hat die Grundlage geschaffen für vielfältige neue Formen von Fundamentalismen unter dem allerdings neuen Titel „Aufklärung“. Ich werde dafür gleich einige Beispiele geben.
2. Die einseitige Kultivierung von Rationalität hat zu einer Deformation des modernen Menschen geführt, in deren Gefolge Kultivierung von Rationalität mit einer Verwahrlosung der Emotionen bezahlt wurde. (Ich werde im Rahmen dieses Vortrags allerdings auf diesen zweiten Aspekt des aufklärerischen Geburtsfehlers nicht näher eingehen.)

Wegen des ersten Aspekts des Geburtsfehlers der Aufklärung haben immer wieder einzelne Kulturbereiche zu Lasten aller anderen eine dominante Stellung im Rahmen der jeweiligen Kultur erlangt. Ich gebe dafür nur einige wenige Beispiele: In kommunistisch geprägten Kulturen z. B. wurden Politik und Weltanschauung zu den kulturdominierenden Faktoren; im kapitalistisch geprägten Westen hat die Wirtschaft diese Rolle inne; im Positivismus bzw. Szientismus galt nur, was die empirischen Wissenschaften als richtig akzeptieren. In der kurzen Phase des sogenannten „Ästhetizismus“ am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Meinung propagiert, letztlich solle nur das wertvoll gelten, was ästhetischen Kriterien genüge, etc.

In allen diesen Erscheinungsformen hat sich die moderne („aufgeklärte“) Kultur strukturell nicht von der europäischen Kultur des Mittelalters entfernt, in welcher Kirche und Religion dominant gewesen waren. An deren Stelle sind nur im munteren Wechsel andere dominante Kulturbereiche getreten: Wissenschaft

und Technik, Politik, Kunst oder – wie in der gegenwärtigen westlichen Kultur – die Wirtschaft. Wir leben, so will ich sagen, unter dem Diktat eines ökonomischen Fundamentalismus. Genau diese These vertrat auch Jens Jessen, als er unter den Titel „Fegefeuer des Marktes“ in der „Zeit“ vom 21. Juli 2005 behauptete: „Der neue Kapitalismus ist zu einer Weltanschauung geworden. Er begnügt sich nicht mehr mit der Wirtschaft. Er will unser Leben und Denken beherrschen.“⁶

Diese einseitige Dominanz einzelner Kulturbereiche zu Lasten aller anderen scheint mir auch gegenwärtig das Grundübel der Entwicklung im Verhältnis der mit einander rivalisierenden Weltkulturen zu sein. Dass diese Einseitigkeit sowohl in der muslimischen als auch in der westlichen Kultur vorherrscht, spitzt in meiner Sicht die Konkurrenz der Kulturen zu einem „Kampf der Kulturen“⁷ zu. In diesem Kampf stehen einander eine ökonomisch dominierte westliche und eine religiös geprägte östliche Kultur gegenüber.

Der Schritt von der Konkurrenz zum Kampf der Kulturen geht einher mit dem Streben der westlichen Kultur, ihre zentralen Prinzipien weltweit in Geltung zu setzen und mit dem gegenläufigen Streben der östlichen Kultur, ihre fundamentalen Werte überall zu realisieren.

Habermas versteht im Gegensatz zu meiner kulturtheoretischen Deutung den Konflikt der Kulturen eher völkerpsychologisch:

„Für die arabische Welt sind die USA die treibende Kraft der kapitalistischen Modernisierung. Sie sind mit ihrem uneinholbaren Entwicklungsvorsprung, ihrer erdrückenden technologischen, wirtschaftlichen und politisch-militärischen Überlegenheit gleichzeitig eine Kränkung für das eigene Selbstbewusstsein und

⁶ „Die Zeit“, Nr. 30, 21. Juli 2005, S. 33f.

⁷ S. P. Huntington: Kampf der Kulturen, München 1998.

ein heimlich bewundertes Vorbild. Die westliche Welt dient insgesamt als Sündenbock für die eigenen, höchst realen Verusterfahrungen, die eine aus ihren eigenen Traditionen herausgerissene Bevölkerung im Laufe radikal beschleunigter Modernisierungsprozesse erleidet.“⁸

Der Kern des Problems ist jedoch in beiden Deutungen das jeweilige *Dominanzstreben*. In Rhetorik und Argumentation drückt sich dieses als ein offener oder verborgener *Paternalismus* aus. Von diesem ist Habermas weder an der gerade zitierten Stelle noch in dem thematischen Interview insgesamt völlig frei. Auch darin zeigt sich in meiner Sicht die fundamentale Störung im Dialog der Kulturen: Dieses Gespräch wird auf beiden Seiten zu sehr von dem paternalistischen Prinzip beherrscht, man wisse besser als der betroffene Andere, was für diesen gut ist. In diesem Geist spricht auch Habermas wie selbstverständlich von dem „uneinholbaren Entwicklungsvorsprung“ des Westens, von der „Kränkung des Selbstbewusstseins“ der islamistisch geprägten Kulturen, ja sogar davon, dass diese Kulturen in den westlichen Konkurrenten ein „heimliches Vorbild“ sähen.

Das hier offensichtlich werdende Überlegenheitsgefühl prägt sich aus als ein herablassender Gestus des Belehrenden gegenüber seinen Schüler. Es wird von der *dogmatischen* Überzeugung gespeist, man selbst habe die bessere Kulturoption anzubieten und sei daher berechtigt oder gar moralisch aufgefordert, die eigene Kultur global zu verbreiten. Globalisierungstreben und Kampf der Kulturen hängen nur deshalb so eng zusammen, weil *auf beiden Seiten* Globalisierung mit dem Anspruch auftritt, ein moralisches Recht auf *Verdrängung* des Konkurrenten zu haben. Und Habermas selbst ist von dieser falschen Grundhaltung offensichtlich nicht völlig frei; wengleich er im weiteren Verlauf des Interviews auch selbstkritischere Formulierungen findet..

⁸ Habermas, a.a.O. S. 19.

Zu diesem fundamentalen Missverständnis des Verhältnisses der Kulturen ist aus philosophischer Sicht das Folgende zu sagen:

1. Die *Konkurrenz* zwischen Menschen, Institutionen, Kulturbereichen und auch Kulturen ist unvermeidlich und fortschrittsfördernd. Insofern ist die Rivalität der Weltkulturen ein positiv zu bewertendes Faktum.
2. Entscheidend ist dabei jedoch die Art und Weise, wie diese Rivalität realisiert wird. In dieser Hinsicht leben wir z.Z. in einer Phase destruktiver Konfrontation der Kulturen.

Für diese negative Entwicklung sehe ich vor allem vier Gründe:

- (1) Konkurrenz setzt ein einigermaßen ausgewogenes Kräfteverhältnis auch der mit einander konkurrierenden Kulturen voraus. Das scheint mir im Verhältnis westlicher und östlicher Kulturen im Moment auf manchen Gebieten (wie dem ökonomischen und militärischen) nicht gegeben, auf anderen (wie dem kulturellen) nicht anerkannt zu sein.
- (2) Die Notwendigkeit des Verzichts auf die Anwendung jedweder Art von Gewalt wird von keiner der rivalisierenden Kulturen noch ernst genommen. In vielfältiger Form werden vielmehr physische, psychische und soziale (ökonomische) Gewalt eingesetzt. Dabei kann im paternalistischen Gestus bereits eine Form von subtiler psychischer Gewalt gesehen werden.
- (3) Die konkurrierenden Kulturen sind durch ein dogmatisches Selbstverständnis geprägt. Dogmatismus aber verführt schnell zu Dominanzansprüchen und anderen Formen von Selbstgerechtigkeit

und Selbstgefälligkeit. Diesen Deformationen ist allein durch eine *Kultivierung von Skepsis* zu begegnen.

- (4) Die Kulturen sind jeweils in sich selber durch die Dominanz eines einzelnen Kulturbereichs geprägt. Daher erscheint Dominanzstreben auch im Verhältnis der Kulturen zu einander als allzu selbstverständlich.

In dieser Situation stellt sich ernsthaft die Frage, wie man eine weitere Zuspitzung des Konflikts vermeiden kann. Ein erster Schritt dazu kann in meiner Sicht in einer selbstkritischen Analyse der Rolle der westlichen Kultur im Rahmen dieses Konflikts bestehen. Zu dieser notwendigen Selbstkritik gebe ich im zweiten Teil meiner Überlegungen einige Anregungen.

2. Die Chance einer Erneuerung des Projekts Aufklärung

Unter dem Titel „Dialektik der Aufklärung“ haben Horkheimer und Adorno schon vor mehr als fünfzig Jahren vor einigen spezifischen Gefahren der tatsächlichen Entwicklung des Projekts „Aufklärung“ (der real existierenden Aufklärung) gewarnt:

1. Im Zuge der tatsächlichen Entwicklung der Aufklärung ist es zu einer Engführung des Vernunftbegriffs im Sinne ökonomischer Rationalität gekommen.⁹
2. Diese Dominanz hat zu einer schrittweisen Beherrschung anderer Kulturbereiche durch die Prinzipien ökonomischer Rationalität geführt. Horkheimer und Adorno verdeutlichen dies am Beispiel der von ihnen so genannten „Kultur-Industrie“ und an der Beherrschung privater Sozialformen durch ökonomisch geprägtes Denken.¹⁰

⁹ M. Horkheimer/Th. W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1981

¹⁰ Vgl. hierzu vor allem: Th. W. Adorno: Minima Moralia, Frankfurt 1994

Ich halte diese Analysen für richtig und glaube zudem, dass sich diese problematische Entwicklung in den letzten fünfzig Jahren konsequent fortgesetzt hat. Für die Richtigkeit z. B. von Horkheimers und Adornos Kritik an der von ihnen treffend so genannten „Kulturindustrie“ liefern die aktuellen Vermarktungsstrategien für Kulturgüter wie Musik, Literatur, Film, aber auch diejenigen für politische Positionen täglich viele Beispiele. Und dass unser Leben ein „beschädigtes“ ist, zeigen u.a. die Redeweisen, mit denen wir über romantische Beziehungen zu sprechen angefangen haben: So prüft man heutzutage z. B. seinen „Marktwert“ auf dem „Markt“ der Beziehungen, macht „Beziehungsangebote“ und „investiert Gefühle in eine Beziehung“; wenn die erwartete Beziehungsrendite ausbleibt, stirbt die Beziehung einen natürlichen Markttod wie ein unmodern gewordenes Produkt.

Die sich in solchen und ähnlichen phänomenalen Befunden zeigende Tendenz zur Ökonomisierung unserer gesamten Kultur hat zweifellos einen zusätzlichen Impetus bekommen, seit nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme die kapitalistisch geprägte Weltmacht USA ohne ein Gegengewicht die weitere kulturelle Entwicklung des Projekts Aufklärung bestimmen kann. Dieses Projekt scheint sich seither zunehmend auf das Programm einer ökonomisch dominierten Globalisierung zu verengen.

Unter diesen Umständen besteht tatsächlich die Gefahr, dass das Projekt Aufklärung sich verkehrt in einen ökonomisch geprägten Fundamentalismus im Westen, welchem im Osten unversöhnlich ein religiös geprägter muslimischer Fundamentalismus gegenübersteht.

Die Erklärung für die Brisanz dieser Konfrontation liegt in der fundamentalen Bedeutung kultureller Identitäten für die Lebens- und Sinnkonzeptionen von

Individuen. Daraus ergibt sich, dass anstehende grundlegende kulturelle Veränderungen Ängste und Widerstände erzeugen. Zugleich ist mit allem solchen Veränderungen auch ein Machtkampf verbunden.

Aus der Perspektive der von einer kapitalistisch geprägten "Globalisierung" bedrohten Kulturen lässt sich dessen Programm leicht diffamieren als der imperialistische *Kreuzzug* des westlichen Kapitalismus gegen alle noch nicht ökonomisch (kapitalistisch), sondern etwa religiös (muslimisch) geprägten Kulturen. Umgekehrt kann eine religiös geprägte Kultur leicht als vor-aufklärerisch und rückständig diffamiert werden. Die jeweils andere Kultur erscheint dann - wie in manchen Äußerungen beider Seiten deutlich wurde - als eine Form des Radikalen Bösen.

Eine solche Konfrontation ist unfruchtbar und gefährlich. Sie kann jedoch entscheidend entschärft werden durch eine *Kultivierung von skeptischer Selbstkritik*. Diese darf jedoch nicht nur von einer Seite gefordert werden. Vom muslimischen religiösen Fundamentalismus ist eine Öffnung für die Errungenschaften der Aufklärung zu fordern. Zugleich aber muss vom westlichen ökonomischen Fundamentalismus eine neue Art von Selbstbeschränkung verlangt werden; denn erst eine sich selber kritisch reformierende westliche Kultur ist mit den östlichen Kulturformen vermittelbar. Das sieht Habermas anscheinend ähnlich wie ich:

„Im Verlaufe einer solchen Revision des Selbstbildes könnte beispielsweise der Westen lernen, was sich an seiner Politik ändern müsste, wenn er als eine *zivilisierende* Gestaltungsmacht wahrgenommen werden möchte. Ohne eine politische Zählung des entgrenzten Kapitalismus lässt sich der verheerenden Stratifikation der Weltgesellschaft nicht beikommen.“¹¹

¹¹ Habermas, a.a.O. S.23.

Im Gegensatz zu Habermas halte ich das hier anstehende Problem aber weniger für eine politische als vielmehr für eine kulturtheoretische Aufgabe. In meiner Sicht ist daher die erste wichtige Frage diejenige, wie die drohende Entwicklung der westlichen Kulturform in einen noch starreren ökonomischen Fundamentalismus verhindert werden kann, den der Westen dann statt des Projekts Aufklärung gerne exportieren möchte. Hier stimme ich Habermas wieder ausdrücklich zu, wenn er sagt:

„Der Westen begegnet ja anderen Kulturen, die ihr Profil der Prägung durch eine der großen Weltreligionen verdanken, allein mit der aufreizend banalisierenden Unwiderstehlichkeit einer materialistisch einebnenden Konsumgüterkultur. Geben wir es zu: Der Westen präsentiert sich tatsächlich in normativ entkernter Gestalt, solange er mit Menschenrechten nicht viel mehr als den Export von Marktfreiheiten im Sinn hat und im eigenen Hause der neokonservativen Arbeitsteilung zwischen religiösem Fundamentalismus und *entleerender* Säkularisierung freien Lauf lässt.“¹²

Das Bild einer entleerten westlichen Kultur findet sich interessanter Weise auch in Christa Wolfs Reflexionen zu den Ereignissen von 11. September 2001:

„Warum ist es mir, genau sechzehn Tage ist es her, so vorgekommen, jene beiden Türme stürzten in das leere Zentrum unserer Zivilisation. (...) Und wenn (alle wesentlichen Wesenszüge unserer aufgeklärten Kultur) unter dem „Terror der Ökonomie“ ihre Wirkungskraft im Abendland verloren hätten und nur noch als Schimären in uns weiterlebten? Und haben nicht immer mehr Menschen gespürt, dass diese unsere Zivilisation ausgehöhlt ist?“¹³

¹² Habermas, a.a.O. S. 19f.

¹³ Ch. Wolf: *Mit anderem Blick*, Frankfurt 2005, S. 178f.

Ich vertrete nun eine dezidiert skeptische Form von Philosophie. Aus deren Sicht ist eine wesentliche Quelle des Misstrauens gegenüber anderen das unangemessen große Vertrauen in die Richtigkeit der jeweils eigenen Position. Mangel an Selbstkritik führt nämlich allzu leicht zu Selbstverliebtheit und zur Verdammung der konkurrierenden Position(en). Was wir also vor allem brauchen, ist eine neue Kultivierung von *Selbstkritik*, die an die Stelle der immer deutlicher werdenden westlichen und östlichen *Selbstgefälligkeit* und *Selbstgerechtigkeit* tritt. Die derzeitigen Selbstrechtfertigungen auf beiden Seiten – auch im Zusammenhang mit dem Irak-Krieg – sind Dokumente einer ans Lächerliche grenzenden Form von Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit. Wir leben in einem Zeitalter selbstverliebter Dogmatismen, also weit jenseits des Programms der Aufklärung.

Die Aufklärung glaubte nur deshalb an eine quasi automatische weltweite Ausdehnung ihrer Prinzipien, weil sie sich auf ein Vermögen bezog, das ihrer Überzeugung nach alle Menschen mit einander verbindet, nämlich die menschliche Vernunft. Weil alle Menschen durch die gleiche Vernunft bestimmt sind, kann es in aufklärerischer Sicht auch eine gemeinsame Weltkultur geben. Die idealisch gedachte Rolle der Vernunft kann aber weder durch eine bestimmte Form von Religion noch auch durch irgendeine Art von Ökonomie realisiert werden. – Im Übrigen unterschätzt, wie bereits angedeutet, die real existierende Aufklärung, insbesondere in ihrer rationalistischen Variante, die Handlungs- und Entscheidungsmächtigkeit von Emotionen. Daher fehlt ihr auch weitgehend die Einsicht in die Notwendigkeit der Kultivierung von Emotionalität.

Daher ist in meiner Sicht die zentrale kulturelle Aufgabe der Gegenwart die konsequente Entwicklung beider konkurrierenden Kulturformen zu einem *Gleichgewicht der Kulturbereiche*. Im Westen bedeutet dies vor allem eine

wirklich kritische Überprüfung der realen Bedeutung ökonomischer Prinzipien und Werte im Rahmen unserer Kultur. Das hier vieles zu tun ist, können wir nicht nur von der Frankfurter Schule lernen.

Ich habe keinen wirklichen Zweifel daran, dass eine der im Wesentlichen verwirklichten Projekte der Aufklärung die Entwicklung eines Weltethos ist. Dessen Formulierung kann zweifellos immer weiter verfeinert, mögliche Missverständnisse können diskutiert und hoffentlich ausgeräumt werden. Diese lobenswerten Bemühungen sind aber in meiner Sicht nicht entscheidend. Das zentrale Problem ist vielmehr die Frage danach, welchen Platz, welchen Stellenwert dem gemeinsam formulierten Ethos im Rahmen der verschiedenen gegenwärtigen Kulturformen zugebilligt wird. Bei den angesprochenen Neigungen zu Fundamentalismen besteht in dieser Hinsicht die Gefahr, dass die Forderungen eines Weltethos zwar im Prinzip anerkannt, im Konfliktfall aber tatsächlich ausgesetzt werden, weil sie, verglichen mit den jeweils dominierenden Kulturbereichen, natürlicher Weise einen geringen Stellenwert haben..

Was die westliche Kultur also unter dem Titel einer Globalisierung sinnvoller Weise zu exportieren hätte, wären weder ihre Wirtschaftsform noch ihr politisches System. Zu exportieren wäre vielmehr das Projekt Aufklärung. Bevor dies aber geschehen kann, muss dieses Projekt innerhalb der westlichen Kultur zuerst neu belebt und von dogmatischen und fundamentalistischen Engführungen befreit werden. Erst eine solchermaßen erneuerte und selbstkritisch reflektierte Form von Vernunftkultur ist exportwürdig. Hier wächst vor allem dem neuerdings gelegentlich so genannten „Alten Europa“ eine kulturgeschichtlich bedeutsame neue Rolle zu. Bei der Realisierung dieser Rolle ist wiederum sehr viel von Habermas zu lernen. Zu Recht stellt er einen

Zusammenhang zwischen dem Scheitern der Kommunikation, dem Entstehen von Misstrauen und der Anwendung von Gewalt heraus:

„Die Spirale der Gewalt beginnt mit einer Spirale der gestörten Kommunikation, die über die Spirale des unbeherrschten reziproken Misstrauens zum Abbruch der Kommunikation führt.“¹⁴

Im Verlaufe des von mir hier kommentierten Interviews nennt Habermas auch die wichtigste Bedingung für einen fairen Dialog zwischen den Kulturen: den Verzicht auf Paternalismus.¹⁵

Immer wieder aber hatte ich beim Lesen dieses Interviews jedoch den bereits erwähnten Eindruck, Habermas selber sei keineswegs frei von einer paternalistischen Haltung gegenüber dem islamistischen Fundamentalismus. Ich vermute, das liegt daran, dass er bei aller Kritik am kapitalistischen Westen doch davor zurückschrecken würde, analog zum religiös geprägten Fundamentalismus von einem ökonomischen Fundamentalismus zu sprechen. Erst die mit diesem Begriff verbundene Einsicht in die Fehlentwicklung des Projekts Aufklärung aber führt in meiner Sicht zur Nutzung der am 11. September 2001 eröffneten Chance eines kulturgeschichtlichen Umbruchs im Westen, nämlich zu einer Erneuerung des Projekts Aufklärung. Wie weit diese Erneuerung tatsächlich stattfindet, wird sich dann u. a. auch an dem Maße ablesen lassen, in welchem im Dialog zwischen den Kulturen von beiden Seiten auf Paternalismus verzichtet wird.

¹⁴ Habermas, a.a. O. S. 23.

¹⁵ Vgl. a.a. O. S. 28f.